

Mittwoch, 11.03.2015, 19:00 Uhr, Großer Saal der Gemeinnützigen

Spezifika kleiner Großstädte: Das Konzept »Knowledge Pearls«

Zusammenfassung eines Vortrages von Prof. Dr. Willem van Winden im Rahmen des Stadtdiskurses

Thomas-Markus Leber

Der Begriff der Wissensgesellschaft wird in letzter Zeit oft bemüht. Städte rühmen sich Wissensstadt zu sein. Doch was heißt es für Städte, ihr Profil in einer Wissensgesellschaft zu schärfen? Wie können Bildung und Wissenschaft am Standort für die regionale Entwicklung genutzt werden? Welchen Beitrag können Kommunen, Hochschulen, Forschungseinrichtungen und Unternehmen leisten, um die Stadt zu einem lebendigen und attraktiven Wissenschaftsstandort zu machen? Diesen Fragen ist Prof. Dr. Willem van Winden in einer weiteren Veranstaltung des Lübecker Stadtdiskurses nachgegangen.

Prof. van Winden unterstrich die Bedeutung von Wissen und Informationen als Rohstoffe der Zukunft. Die technischen Möglichkeiten der IT machen Wissen jederzeit an nahezu jedem Ort auf dem Globus verfügbar. Entsprechend wird das Interpretieren, Aufarbeiten und Sortieren von Wissen zur entscheidenden Fähigkeit. Eine immer größer werdende Zahl von Wissensarbeitern ist damit befasst. Keine Organisation und keine Person kann dabei jedoch alle Disziplinen alleine meistern.

Zunehmend werden strategische Netzwerke wichtig, um Wissensressourcen zu nutzen und um auf Veränderungen reagieren zu können. Die wissensbasierte Wirtschaft ist als Netzwerk zu verstehen, in der jede Stadt und jedes Unternehmen seine eigene Spezialisierung finden muss. Eine Vielzahl von Möglichkeiten und Potentiale ergeben sich, sofern es gelingt entsprechende Nischen zu finden.

Den Städten kommt in der wissensbasierten Wirtschaft eine entscheidende Rolle zu. In Städten wird Wissen produziert, verarbeitet, ausgetauscht und vermarktet. Städte beherbergen Universitäten und Forschungsinstitute. Sie funktionieren als Keimzelle für Talente und ziehen diese an.

Doch welche Städte sind nun erfolgreich? Lassen sich Erfolgsfaktoren identifizieren, die erfolgreiche Städte aufweisen? Jede Stadt hat ihre eigene Geschichte und ihre eigenen Merkmale. Dennoch konnte Prof. van Winden im Rahmen seiner Untersuchungen einige Gemeinsamkeit herausarbeiten.

Wichtigstes Kriterium erfolgreicher Städte sind Talente, die neues Wissen und neue Ideen schaffen. Talente ziehen dabei häufig weitere Talente an. Es sind nicht nur gut bezahlte Arbeitsplätze, die diese Menschen anziehen, sondern auch kulturelle Aktivitäten und weitere Annehmlichkeiten.

Die urbane Vielfalt ist ein weiterer Erfolgsfaktor. Sie fördert die Kreativität. Erfolgreich sind Städte, die im Stande sind unterschiedliche Gruppen von Menschen zu integrieren. Die Größe der Städte und insbesondere ihre Einwohnerschaft schafft eine Interaktion, die nötig ist um neue Ideen zu finden.

Die Stadtgröße hat auch Einfluss auf ihre Attraktivität für Unternehmer, Wissensarbeiter und Investoren. In Großstädten können Unternehmen leichter geeignete Fachkräfte und Wissensarbeiter leichter geeignete Wissensarbeitsplätze finden.

Ebenfalls von Bedeutung ist die wirtschaftliche Grundlage einer Stadt. Städte mit einer vielfältigen wirtschaftlichen Basis tun sich leichter als Städte, die nur in traditionellen Sektoren aufgestellt sind.

Erfolgreiche Städte haben eine starke Vision und eine entsprechende Strategie. Häufig ist hierfür ein weitsichtiges, visionäres und durchsetzungsstarkes Stadtoberhaupt und eine kooperative Verwaltung verantwortlich. Stete Investitionen in die Stadtentwicklung sind selbstverständlich.

Die Typologie der Wissensstädte

Prof. van Winden wollte es noch genauer wissen und hat einige europäische Wissensstädte (Metropolen wie auch kleine und mittelgroße Städte) untersucht und Fallstudien durchgeführt. So konnte er eine „Typologie der Wissensstädte“ entwickeln. Mit ihr lassen sich Entwicklungspfade von Wissensstädten aufzuzeigen. Seinen Fokus legte Prof. van Winden auf kleine und mittelgroße Wissensstädte.

Er fand heraus, dass sich diese Wissensstädte in vielen Faktoren von Wissensmetropolen bzw. von Metropolregionen wie der von London, von Paris oder von der Region Rhein-Ruhr unterscheiden.

Städte wie München, Helsinki, Stockholm oder Wien haben sich zu „Knowledge Parks“ entwickelt mit einer starken und diversifizierten Wirtschaft und einer hohen Wissensgrundlage. Die Vielfalt wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und kultureller Aktivitäten sowie das hohe Maß an Offenheit und Wissen bilden in diesen Städten den Nährboden für Innovationen sowie den Magneten für Talente. Die Kehrseite der Medaille: In diesen Städten zu leben ist teuer, für manche Berufsgruppen zu teuer.

„Metropolen im Wandel“ wie Dortmund, Manchester und Rotterdam sind gänzlich anders strukturiert, obwohl sie eine ähnliche Größe, urbane Atmosphäre und auch ähnliche Einrichtungen haben. Diese Städte tragen jedoch am Erbe der traditionellen Sektoren des verarbeitenden Gewerbes, das im Niedergang begriffen oder in den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen ist. Eine hohe Arbeitslosigkeit, viele Geringqualifizierte, relativ große Emigrantengruppen, soziale Ausgrenzung sowie einen schlechten Wohnungsbestand kennzeichnen diese Metropolen. Für diese Städte ist es nicht einfach kluge Köpfe anzuziehen bzw. zu halten, obwohl entsprechend gute Universitäten vorhanden sind. Sie leiden unter ihrem Arbeiterklasse-Image sowie weiteren unzutreffenden Vorstellungen.

Einen wiederum völlig anderen Typus von Wissensmetropolen bilden die „Knowledge Perls“. Hierbei handelt es sich um berühmte Universitätsstädte wie Heidelberg, Oxford und Cambridge. Die Universitäten beherrschen diese Städte, generieren eine starke Wissensbasis und prägen das Image. Topwissenschaftler und Studenten aus aller Welt werden angezogen. Kompetenzzentren von Weltruf werden begründet bzw. entwickelt. Private Forschungseinrichtungen und Unternehmen siedeln sich gerne um diese Universitäten herum an. Es gibt eine ausgeprägte Gründerszene. Durch die Nähe zu einer größeren Stadt genießen sie die Vorteile der nahen Metropole, ohne aber von deren Probleme belastet zu sein. Es gibt aber eine Kluft zwischen der akademischen Welt und der restlichen Bevölkerung. Die Wirtschaft dieser Städte hat sich in den letzten Jahren sehr gut entwickelt. Entscheidend dabei war aber immer, dass diese Städte Teil eines größeren Ballungsgebietes waren. In genau diesem Punkt unterscheiden sie sich auch von den Provinz-Universitätsstädten.

Städte in Metropolregionen haben den Vorteil, dass sie über eine entsprechende Infrastruktur verfügen (Flughäfen, Hochgeschwindigkeitsverbindungen) und global verknüpft sind. Universitäten und Fachhochschulen garantieren eine vielfältige Wissensbasis. Städte in Metropolregionen zeigen ein hohes Maß an Vielfalt, verfügen über viele kulturelle Einrichtungen, einen guten Arbeitsmarkt und eine internationale Bevölkerung. Es ist einfach Talente aus dem Ausland anzuziehen.

Von diesen Städten in Metropolregionen sind kleinere Großstädte zu unterscheiden, die die Funktion von Provinzhauptstädten oder Hauptstädten einer Region haben. Sie liegen häufig in der Nähe einer großen Stadt. Es fehlen aber internationale Verbindungen. Der Arbeitsmarkt ist kleiner und der Zu-

gang zu städtischen Angeboten wie Theatern ist weniger gut. Diese Städte überzeugen mit einem ruhigen und grünen Ambiente, mit weniger Stau und weniger Kriminalität. Es gibt eine starke Gemeinschaft innerhalb dieser Städte. Führungskräfte aus Wirtschaft, Wissenschaft und Kommune kennen einander. Sie sind in der Lage und bereit gemeinsam zum Wohle der Region zu handeln.

Innerhalb dieser Kategorie nehmen einige wenige Top-Technologiestandorte eine besondere Rolle ein. Van Winden sprach von den „Stars“. Diese Städte sind relativ klein, aber hoch spezialisiert. Sie werden von einer herausragenden technischen Universität sowie einem starken Technologiesektor geprägt. Beispiele sind Eindhoven (Phillips) und Oulu (Nokia) in Finnland. Diese Städte sind hervorragend in ihrer Nische. Es gelingt ihnen Forscher auch außerhalb der Region zu gewinnen. Sie haben aber Probleme andere Teile der Kreativwirtschaft wie Künstler und Designer anzuziehen. Das Spezialgebiet ist ihre Stärke, aber auch ihre Schwäche. Sie sind anfällig für Veränderungen im High- Tech-Sektor. Sie sind abhängig von den Entwicklungen des führenden Technologie- Unternehmens. Typisch für diese Städte ist die hervorragende Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft und Hochschule.

Auch innerhalb der Kategorie der kleineren Großstädte gibt es „Technologiestandorte im Übergang“. Sie sind ähnlich wie die „Stars“, haben aber eine deutlich schwächere wirtschaftliche Basis. Dies kann an rückläufigen Industrien oder auch am Fehlen eines führenden Technologieunternehmens liegen. Beispiele sind Enschede (NL) und Aachen. Diese Städte haben eine hohe Arbeitslosigkeit und ein hohes Maß an sozialer Ausgrenzung. Sie ziehen Studenten an ihre Unis, haben aber Schwierigkeiten diese zu halten. Für diese Städte sind Unis und Fachhochschulen Schlüsselfaktoren für die Stadtentwicklung. Die Stadtpolitik unterstützt Existenzgründungen aktiv, sie unterstützt auch die Zusammenarbeit zwischen Unternehmen und der Universität (Wissenschaft). Dies ist nicht immer einfach, weil die Wirtschaft vor Ort nicht hochtechnologisch orientiert ist. Viele Firmen sind keine typischen Partner für Universitäten und universitätsnahe Forschungsgruppen. Eine Lösung hat Aachen aufgezeigt. Dort wurde ein überregionaler Pool zum gegenseitigen Austausch in gemeinsamen Laboren aufgebaut, in den inzwischen mehr als 100 Unternehmen aus ganz Deutschland aufgenommen wurden.

Einen wiederum völlig anderen Charakter haben regionale Universitätsstädte. Diese Städte werden von einer allgemeinen, nicht aber von einer technischen Universität dominiert. Die Studierenden beherrschen auch hier die Stadt. Vieles ist auf ihre Bedürfnisse ausgerichtet. Die Wirtschaftsstruktur ist vielfältig. Es fehlt aber an einer stabilen Technologiebasis wie bei den anderen Typen dieser Kategorie. Beispiele sind Münster und Groningen (NL). Diese Städte haben Schwierigkeiten ihre Wissensbasis zu kapitalisieren, was aber auch nicht einfach ist mit Studienschwerpunkten in der Theologie und den Geisteswissenschaften. Viele Studenten verlassen nach ihrem Abschluss wieder diese Städte. Es fehlt an geeigneten Arbeitsplätzen. Die Interaktion zwischen Uni, Forschungsgruppen und lokaler Wirtschaft sind relativ gering, weil die industrielle Basis dieser Städte ziemlich klein ist.

Regierungen in Europa erkennen zunehmend, dass es notwendig ist, polyzentrische Regionen zu entwickeln, in die mittelgroße Städte und Metropolen eingebunden werden. Für kleine und mittelgroße Städte ist es dabei herausfordernd, ergänzende Fachgebiete, Angebote und Nischen zu finden.

Die Bedeutung von Hochschulen im Bereich der Stadtentwicklung

Unterstützung können die Akteure von lokalen Hochschulen erhalten. Darauf wies Prof. van Winden im letzten Teil seines Vortrages hin. In der Wissensgesellschaft spielen Universitäten und Fachhochschulen schon seit Jahren eine immer wichtigere Rolle. Sie nehmen Einfluss auf die soziale, die kul-

turelle und die wirtschaftliche Entwicklung einer Stadt. Immer häufiger kommt es aus ganz unterschiedlichen Gründen zu einer entsprechenden Kooperation zwischen der Universität und der Stadt.

Universitäten realisieren zunehmend, dass eine attraktive Stadt sich auch positiv auf die Attraktivität einer Hochschule auswirkt. So wird es leichter Studenten und Forscher zu gewinnen. Auch können Städte hervorragende Labore sein. Städte ihrerseits erkennen, dass Hochschulen mehr sind als nur Talentschmieden. Sie können Motor der wissensbasierten Wirtschaft und Träger der wirtschaftlichen Entwicklung sein. Darüber hinaus ergeben sich immer wieder kulturelle und soziale Synergien, die wiederum Einfluss auf die Standortattraktivität haben. Die Gruppe der Studenten wird als wertvoller Teil der Stadtgesellschaft gesehen, die dazu beitragen kann Probleme zu lösen.

Es gibt viele Beispiele wie Verbindungen zwischen Universitäten und Städten erfolgreich hergestellt werden konnten. Verbindungen zwischen Universitäten und internationalen High-Tech-Firmen waren dabei weniger das Problem. Sie lassen und ließen sich meist einfach und unkompliziert herstellen. Schwieriger waren und sind entsprechende Verbindungen mit kleineren Unternehmen. Doch auch hier gibt es vielversprechende Ansätze.

In der schwedischen Stadt Linköping wurden auf dem Unicampus 5 Verbindungsbüros geschaffen, die den gegenseitigen Austausch mit kleineren Unternehmen fördern sollen. Darüber hinaus gibt es einen Raum, in dem sich Studenten, Forscher und Unternehmer treffen können. So sind schon viele neue Ideen entstanden und weiter entwickelt worden. Zusätzlich werden bis zu 500 Unternehmen pro Jahr besucht, um über die aktuelle Forschung zu informieren.

In der finnischen Hochschulstadt Tampere organisiert die Uni mit großem Erfolg sogenannte „problem-fridays“. An diesen Tagen können Firmenchefs ein geschäftliches Problem mit einem Professor oder Forscher eine Stunde lang diskutieren, um zu sehen, ob eine Zusammenarbeit möglich ist.

Positive Impulse gehen auch von „lebenden Laboren“ aus, die in einigen Uni-Städten entstehen. Stadtverwaltungen, Universitäten und weitere Partner schaffen Plattformen, auf denen Studenten, Forscher, Unternehmen, Verwaltungsmitarbeiter und Bürger gemeinsam an Problemstellungen arbeiten. So lassen sich auch Produktentwicklungszyklen verkürzen, wenn Verbraucher frühzeitig einbezogen werden. Hierdurch entsteht ein enger Kontakt zwischen Studenten und der Gesellschaft.

Bewährt hat es sich auch, wenn Studenten und Forscher in die städtische Planung einbezogen werden, städtische Abläufe optimieren oder sonstige Fragen aus dem kommunalen Umfeld bearbeiten.

In Tampere wurde eine gemeinsame Organisation gegründet, die Forschungsfragen, Themen und Wünsche sammelt. Später werden interdisziplinäre Studententeams zusammengestellt, die einige Monate an diesen Problemen arbeiten. Als Teil des Curriculums können die Studenten auf diese Weise bis zu 5 Credit Points erhalten und profitieren so auch von ihrem kreativen Input.

In Magdeburg unterstützten 2 Mitarbeiter die Stadt mit Veranstaltungen wie der „Nacht der Wissenschaft“ und entsprechenden Kongressen dabei als Universitätsstadt wahrgenommen zu werden.

Alle diese Ansätze sind das Ergebnis längerer Entwicklungsprozesse. Häufig gab es anfangs Interessen- und Zielkonflikte, die erst gelöst werden mussten. Später entstanden viele innovative Konzepte. Davon profitieren lokale Unternehmen, die Wirtschaft, aber auch Ingenieure und Absolventen.

Insofern können auch mittelgroße Universitätsstädte zu Perlen der Wissensgesellschaft und zur Geburtsstädte für Ideen, Innovationen und Entwicklungen werden. Wichtig ist der weitere Ausbau einer wettbewerbsfähigen Wissensgesellschaft unter Schaffung einer speziellen Kultur. Wichtig ist auch die Zusammenarbeit mit den beteiligten Städten. Nur so lassen sich diese Städte innovationsfähig machen, sodass auch mittelgroße Uni-Städte eine Chance haben, meint Prof van Winden.

Das Engagement der Forscher und der Studenten müsse organisiert werden. Eine klare strategische Positionierung sei jeweils erforderlich.

Die anschließende Gesprächsrunde

In der anschließenden Gesprächsrunde mit Publikum wurden weitere Erfolgsfaktoren identifiziert.

Dr. Reinhold Mildner nannte „Vertrauen“ und die „Kultur der Zusammenarbeit“ als wichtige Faktoren.

Prof. van Winden war dankbar für den Hinweis und verwies auf die niederländische Stadt Eindhoven. Dort steckte Phillips Anfang der 90iger Jahre in einer Krise. Diese konnte nicht zuletzt auch deshalb abgewendet werden, weil Vertreter des Unternehmens, Vertreter der Uni und der Vertreter der Verwaltung gemeinsam mit dem Bürgermeister nach einer Lösung gesucht haben.

Entstanden ist in einer ehemaligen Industriebrache der Firma Philipps im Stadtteil Strijp ein inspirierender, kreativer Ort mit einer Mischung aus Wohnen, Arbeiten und Entspannen. Im Strijp-S sind heute Kreativität und Kultur überall sichtbar. Künstler, Designer, Theatermacher und Musiker nutzen die historischen Gebäude. Im Strijp-S können Ideen entstehen. Aus heutiger Sicht ein Glücksgriff.

Der Erfolg war nur möglich, weil Führungseliten und Bürger zusammen gebracht wurden. Dies stellte Prof. Ulf Matthiesen aus Berlin klar, der dieses Projekt auch kannte.

Holger Eggerich von Cloudsters sah in diesem Zusammenbringen eine Herausforderung.

Prof. van Winden warb ein wenig um Verständnis. In einer Stadtverwaltung könne man nicht bei allen Verwaltungsmitarbeitern unternehmerisches Denken zwingend als gegeben voraussetzen. Lösungen lassen sich jedoch in einem gegenseitigen vertrauensvollen Dialog finden.